

Offener Brief an die Zugspitz-AG

LIEBE ZUGSPITZBAHN-AG

wenn dieses Heft erscheint, ist es schon einige Monate her, dass auf Deutschlands ehrwürdigem, höchstem Berg zum siebten Mal das Gap 1328 Sommercamp stattfand. Inzwischen sollten sich die Gemüter, die sich währenddessen wasserkesselartig erhitzen, wieder abgekühlt haben. Eine gute Zeit also, um ein Resümee zu ziehen und für gegenseitiges Verständnis zu plädieren.

Die Vorfreude war groß, und man fieberte dem 1. Mai entgegen, an dem das Camp feierlich eingeläutet und der Park geöffnet wurde. Nur leider ohne die Gondel, die wurde gewartet. Das war, in Anbetracht des durchweg schlechten Wetters in der ersten Woche, aber nicht weiter tragisch. Man hatte den Zug ja vom letzten Jahr noch in guter Erinnerung, der Andrang war ohnehin nicht sehr groß, und die Sicherheit, noch dazu die eigene, geht schließlich vor. Zudem sind selbst große Mächte wie Liftbetriebe dem Wetter gegenüber machtlos. Die erste Maiwoche folglich mit der Erkenntnis abzuschließen, dass Motto-Parties der Knaller sind, Nebel und Niederschläge am Morgen danach eine Erleichterung sein können, und die „Sommercamp-Kondition“ wieder auf Vordermann gebracht werden muss, störte die wenigsten. Man hatte ja noch vier Wochen Zeit.

Es saßen also einige Hundertschaften Snowboarder in Garmisch, die teilweise lange Autofahrten oder Flüge auf sich genommen hatten, um Freunde zu treffen, zu feiern und vor allem in den Park zu kommen. So viel zur Ausgangssituation. Doch immer wieder blieb einem nichts anderes übrig, als einen fragenden Blick in den Himmel zu richten, gefolgt von dem in den Kalender. Ihr wisst es, liebe Zugspitzler, ihr musstet ja auch den Schnee von der Aussichtsterrasse kehren, die sich schon in den Sommerferien wählte, oder die Schirmbar wegen Sturmböen schließen. Jeder sonnige Tag brachte uns in Erinnerung, wie es im besten Fall in Garmisch immer war: So früh wie es die Kräfte erlauben in Flip-Flops zur Gondel, oben schnell ein Kaffee im Sonnalpin, dann in den Park, bis einen der Magen zum Barbecue treibt, während sich geltungsbedürftige Mädchen und verschwitzte Shaper im Whirlpool tummeln. Der Sulz bestimmt den Zeitpunkt, um sich auf den Weg zum Eibsee zu machen, nur schnell im Auto umgezogen, das Handtuch über die Schulter geworfen und gerade rechtzeitig nach Hause, um für die Lounge und die Party fertig zu sein.

Doch die morgendliche Koffeinaufnahme wurde erschwert: Während des gesamten Camps blieb das Sonnalpin geschlossen. Natürlich, es gab die schicke gelbe Schirmbar, die allerdings bei stärkerem Wind geschlossen wurde und die auf besseres Wetter hoffenden Camper ihrem Schicksal in den Gängen und Treppen der Station überließ. Dass nicht ein Mal die Türen zum Restaurant geöffnet wurden, um nicht auf dem Steinboden sitzen zu müssen, stieß bei den Wartenden auf Unverständnis. Und just in der Woche nach dem Camp wurde die Bewirtung im Sonnalpin wieder aufgenommen.

Die vielen Downdays machten die Sonnentage kostbar, und so der Zufall wollte, fielen gerade diese oft auf Feier-, Brückentage und Wochenenden. Ungeschickt, dass die planmäßige Sanierung des Zugs planmäßig genau auf Feier- und Brückentage gelegt wurde. Zu solchen Zeiten pilgern bekanntlich nicht nur Menschen mit zu großen Hosen und bestickerten Autos in Richtung Gipfel, sondern es schieben sich auch Massen an klimatisierten Reisebussen, von Würster über Fröhlich Reisen, wie Karawanen zur Oase gen Gap. Da konnte ein zu langsames Schuheschneuren (das mit „in Flip Flops zur Gondel“ führte schließlich selbst bei Hartgesottene zu blauen Zehen) und ein geschicktes Überholmanöver einer Reisegruppe auf dem Parkplatz selbst in den frühen Morgenstunden zu mehreren Gondeln Wartezeit führen. Da fragt sich ein Jugendlerner aus den früheren Konlegewinnungsgebieten Deutschlands

verständlicherweise, ob es denn nötig ist, gerade während des Camps Sanierungsarbeiten durchzuführen und immer nur Gondel oder Bahn fahren zu lassen, bis auf die letzte Woche aber nie beide zusammen. Von den Massen an Touristen, die während der Sommermonate einfallen, weiß er nichts, aber selbst dann, liebe Zugspitzbahn, wäre es nicht möglich gewesen, zumindest die Feiertage in die Wartungsplanung einzubeziehen? Der entscheidende Unterschied zwischen motivierten Wintersportlern und Reisebusinsassen besteht darin, dass es für Ilse und Hubert aus Schwenningen zwar nicht unbedingt angenehm ist, ein oder zwei Stündchen an der Gondel zu warten, wenn man ehrlich ist, es aber keinen ganz so großen Unterschied macht, ob die bayerische Halbesamt Obatzden und Brezn nun um Elf oder Zwölf verspeist wird. Für Sommercamper ist die morgendliche Zeiteinteilung wesentlich wichtiger. Eine Stunde mehr oder weniger bei gerade mal, realistisch gesehen, vier Stunden Liftbetrieb, kombiniert mit der sich verändernden Schneebeschaffenheit ist kostbar.

Für unvorhergesehene Reparaturarbeiten kann man niemanden an den Pranger stellen, schließlich geht neben all dem Spaß der Sicherheitsaspekt immer noch vor. Doch wenn fest steht, dass die Gondel nicht läuft, müssten doch zumindest das Kassenpersonal und die zahlreichen, wartenden Gäste informiert werden, um sich rechtzeitig in die Warteschlange an der Zugstation einreihen zu können. Manchmal, wie beispielsweise am 29. Mai, wollte dann wirklich gar nichts mehr hinhauen. Obwohl bereits abends klar war, dass die Gondel außer Betrieb bleiben würde, pendelten keine zusätzlichen Züge. Der Zug, der sich um 9.15 bergwärts aufgemacht hatte, endete abrupt im letzten Teil des Tunnels. Ratlosigkeit bei den Insassen, vor allem, als gegen 10 Uhr die Durchsage zu einer Raucherpause im Tunnel selbst bei den Jüngsten mit Wörtern wie „Brandschutz“ und „Sicherheitsbestimmungen“ mit drei großen Fragezeichen kombiniert wurden. Als gut eine halbe Stunde später ein geplatzter Schlauch ermittelt war, wurde nicht etwa ein Zug von oben angefordert, sondern einer aus dem Tal, der die Besatzung wieder in eben dieses zurückbefördern sollte. Auf die Frage, warum nicht ein Zug von oben die Leute auf den Gipfel bringen könne, wurde entgegnet, es stünde kein Zug mehr am Platt. Der Vorschlag, die letzten Meter zu Fuß nach oben zu gehen wurde mit einem „Nein, das ist zu gefährlich, es könnte ja ein Zug von oben kommen.“ abgewiesen. Mit dieser kleinen Denkaufgabe zum Thema Logik wurde man also in den sehr viel kleineren, von unten gekommenen Zug gepfercht, um sich schließlich um 11.15 Uhr, wieder am Ausgangsort angelangt, aufgrund von über einstündigen Wartezeiten an der Gondel auf den Nachhauseweg zu machen. Die Lifttickets wurden zwar zurückerstattet, ein fahler Beigeschmack blieb trotzdem.

Hatte man es schließlich, wie auch immer, in den Zugspitzpark geschafft, wurden Unwissende, die sich dem Spaß zu lange hingaben, meist böse überrascht. Denn wer sich nicht gegen Ein Uhr losreißen konnte, musste mit einer extrem ausgedehnten Talfahrt rechnen. An der Gipfelstation wurden bei zu starkem Andrang Platzkarten ausgegeben, die einen teilweise zu mehrstündigen Aufenthalten nötigten. Der Höhepunkt des Gipfel-Hängens wurde am 20. Mai erreicht. Christi Himmelfahrt, an dem man tatsächlich mit einer Platzkarte für Gondel Nummer 7 am Gipfel konfrontiert werden konnte (Wohlgemerkt 7, nachdem 1 bis 30 schon vergeben waren und wieder von vorne angefangen werden musste. Also quasi 37.). Ohne Freunde, die vorsorglich ein paar Karten mehr besorgt hatten, kam es durchaus vor, dass man sich die Zeit von Zwei bis viertel vor Acht (ja, abends!) in der Gipfelstation vertreiben musste, da die Belegschaft der 15 Reisebusse früher am Platzkartenschalter gewesen war. Sollte das Schicksal der wartenden Snowboarder nicht so sehr ins Gewicht fallen, liebe Zugspitzbahn, müssen wir leider weitergeben, dass das nette Ehepaar aus dem Rheinland ebenfalls

keineswegs erfreut war, dass ihr geplanter Spaziergang um den Eibsee ausfallen musste weil sie die Platzkarten-Durchsage auf der Aussichtsterrasse nicht gehört hatten. Man teilte schließlich dasselbe Leid.

Immer wieder für Diskussionsstoff sorgte auch die Belegschaft, ja, eure Angestellten. Natürlich ist der Gondelführer im Recht, wenn er Doriane Vidal – zugegeben ziemlich lautstark – auffordert, ihr Brett gefälligst nicht in der Talstation der Gondel abzuziehen und den dort hinterlassenen Haufen Wachs zu beseitigen. Denn was einem fünfzehnjährigen Schweizer vielleicht als überzogene Reaktion erscheint, ist, genau so, schon ein Dutzend Mal vorher passiert. Das zehrt am Geduldsfaden. Ebenso, wenn mehrfach am Tag an Gondelscheiben gedrückte Senioren sieht, nur weil wieder jemand nicht verstehen will, dass man den Rucksack während der Fahrt abnimmt. Gondelführer sind auch nur Menschen. Trotzdem kann und darf es nicht sein, dass man, aufgrund von mangelnden Sitzplätzen auf der Treppe sitzend von Bahnmitarbeitern getreten wird. Auf Fragen hin sollte jeder Gast, egal welchen Alters, höflich behandelt werden und kein „Is mir doch wurscht.“ Oder „Des interessiert mich nicht, ist dein Problem.“ an den Kopf geworfen bekommen. Die Atmosphäre auf dem Weg zum Gipfel und ins Tal war teilweise mehr als angespannt und das lag keineswegs an durchweg schlecht erzogenen Campern.

Ein Tag auf der Zugspitze ist für die meisten ein harter Griff in den Geldbeutel, gerade wenn man noch zur Schule geht oder in der Ausbildung steckt. Mit beispielsweise 59,- Euro für ein Twin-Ticket ist es schließlich nicht getan. Die meist lange Anreise muss finanziert sein, eine günstige Unterkunft gefunden werden und Essen, sowie ab und zu ein Bier, darf schließlich auch nicht fehlen. Bei solchen Ausgaben auch noch als Tourist zweiter Klasse behandelt zu werden, sollte nicht der Fall sein. Die Tage auf der Zugspitze sind uns kostbar, liebe Zugspitzbahn, spärlich gesäte Zeit. Da will man jede Sekunde nutzen, sich am besten noch das Mittagessen verkneifen, um am Montag in der Schule, in der Uni oder im Büro sicher zu sein, das Maximum rausgeholt zu haben. Natürlich verhalten sich Teilnehmer von Kaffeefahrten gesitteter, als heranwachsende Wintersportler, doch voll und ganz auf die nach Aussicht lechzenden Senioren zu setzen kann keine Rechnung mit Zukunft sein. Mit Snowboardern kann man Geld verdienen, mit gepflegten Parks und Veranstaltungen wie einem Sommercamp den Ruf eines Gebiets weit über die Landesgrenzen hinaus prägen und über längere Sicht davon profitieren. Und, und das darf kein Geheimnis bleiben, wir werden älter, und kommen wieder! Oder auch nicht. Sollte der Ansatz nicht sein, sich möglichst gut auf eine neue Touristenschicht einzustellen? In diesem Fall beispielsweise Packages mit günstigen Unterkünften anzubieten, in den Restaurants mit etwas preiswerteren Mittagsgerechten Umsatz zu machen und mit Sponsoren des Camps zusammen zu arbeiten, anstatt ihnen ihre Arbeit durch mangelnde Kooperation zu erschweren? Wir glauben daran, liebe Zugspitzbahn, dass im Snowboardsport noch viel Potenzial steckt. Ihr könntet dies nutzen.

Wir hatten, trotz allem, auch dieses Jahr wieder eine gute Zeit in Garmisch. Wir haben Freunde aus allen Teilen der Welt wieder getroffen, und endlich, am entspannten Ende der Saison, auch die Zeit gehabt, gemeinsam fahren zu gehen, sich den Winter noch ein Mal in Erinnerung zu rufen und uns auf den Sommer zu freuen. Die Shaper haben wieder einen feinen Park auf die Beine gestellt, dem die niedrigen Temperaturen, gerade im Vergleich zum letzten Jahr, gut getan haben. Die Bilder vom Camp werden nächstes Jahr in Magazinen rund um den Globus erscheinen und in zahlreichen Videoproduktionen über die Bildschirme flimmern. Vor der Talstation gab es Punkrock und Freibier, während des Straßenfests einen Miniramp Contest und Jan Michaelis hat seinen Cab 1080 in der Pipe geschafft! Deshalb lässt die Zusage, dass während des nächsten Sommercamps keine Revisionsarbeiten mehr stattfinden, sowohl uns, als bestimmt auch die Belegschaft am Berg und im Tal aufatmen.

In Kombination mit gütigerem Wetter kann das Gap Camp 2005 schließlich wieder zu einem der besten Sommercamps werden.

In Vorfreude und mit freundlichen Grüßen,

DEINE
SNOWBOARDER